



1. Zufällige Gedanken über eine theologi-
sche Vorlesung über die Auslegung der Confession
1737. Tom. I. II.
conf. 168
2. Reinbeck. / Joh. Gust. / abfertigung der
Zufälligen Gedanken, 1737.
3. Beylagen zu den Zufälligen Gedanken, 1737.
conf. 29
4. Müller / Georg Fried. / ungründ der Soph-
maassen Rhetorik, 1737.
conf. 59
5. Reinbeck. / Joh. Gust. / vortagung der
philosophischen Winckung von der Harmonie:
von praedabilitate, 1737.
6. die adelzuehnte Harmonie praedabilitate
1737.

Der
Wolffischen Philosophie
Bittschrift

an die
Academie zu R^{**}

ans Licht gestellt

von

Einem Liebhaber der Wahrheit.

Frankfurth und Leipzig

1738.

178

Die Geschichte der

Reichsstadt

von

Reichsstadt

und

von

Reichsstadt

Reichsstadt

178





Magnifice Domine Rector!

Hoch-Edelgebohrne/ Hoch-Ehrwürdige/
Hochgelahrte, Hochehrwürdige, Hochzuehrende
Herren!

S Er Schmerz, welchen ich empfinde, von Ihnen,
Meine Herren! mich bisher verstoßen zu sehen,
ist grösser, als Sie vielleicht glauben, und andere
sich einbilden. Ich sehe Ihre Bemühungen wie-
der mich mit unfäglichen Kummer an, und selbiger ist desto
größer/je mehr ich sonst Begierde habe, in Ihrer Günst, folg-
lich auch in Ihrem Schutze zu stehen. Sie hegen, wie ich ver-
sichert bin, auch bey der Feindseligkeit gegen mich die allerreinste
Absicht. Sie sind gesonnen, alles das zu verabscheuen, was
wider die richtigen Wahrheiten unserer Religion und wider
bewährte Meinungen alter Gottes-Gelehrten streitet. Ich
billige hierinnen Ihr Verfahren vollkommen. Kein
Vernünftiger wird deswegen den Ruhm eines Rechtschaf-
fen Entschlusses Ihnen entziehen können. Was ist löblicher, als
ein reiner Eifer für die Religion? Was ist absonderlich zu un-
sern Zeiten vortreflicher? Je mehr der Schwarm eingebilde-
ter Frey-Geister zunimmt, desto mehr soll auch billig die
Stand,

Standhaftigkeit zunehmen, diesen Leuten ihre Thorheit aufzudecken. Einfältige stehen in Gefahr, durch Ihre Grosssprecheren hingerissen zu werden. Ihre Sätze, so ungegründet sie auch sind, und so schlecht sie zusammen hängen, besitzen dennoch eine gewisse Kraft zu blenden. Das natürliche Verderben der Menschen trägt ohne Zweifel hiezu ein grosses bey. Die Religion scheineth ihnen ein Joch und sehr schwer zu seyn; und wie froh sind sie nicht, wenn ein so genannter stark' er Geist selbige auf allerhand Art anzufechten, ja als eitel Betrug darzustellen, sich nicht entblidet! Es ist dieses eine von den vornehmsten Ursachen; warum ein Irreligioniste in Hochachtung kömmt. Ein Atheist, die alleretendeste und thörichteste Creatur des Erdbodens, dürfte sich sonst wenig Beyfall versprechen. Man würde ihn als einen Schand-Fleck des Menschlichen Geschlechts ansehen. Man würde ihn für unehrlich halten. Allein das Urtheil fällt hierinn gar oft wider die Vernunft. Man setze einen Menschen, dessen Verstand sich zu seiner Bosheit wie 3. zu 1000. verhält; ich bin gut dafür; er wird ein Freydencker, ein Ungläubiger, ein Atheist werden. Er wird anfangen groß zu thun. Er wird geheime Wahrheiten vorgeben, die er allein, und vor ihm niemand, erkennt. Er wird von lauter Demonstrationen, von lauter Mathematischen Beweisen sprechen, und doch keine geben. Er wird Endlich in sein Element kommen. Er wird unzählige Spöttereyen hervorbringen. Er wird die Religion, das allerehrwürdigste in der Welt, lächerlich zu machen suchen. So viel wird erfordert, nach dem Urtheil der Verständigen ein Thor, und nach der Meinung der Einfältigen ein kluger Geist zu seyn. Wie gut ist es, wie ruhmwürdig, einer so schändlichen Unvernunft Einhalt zu thun? Man hat nicht Ursache zu glauben, daß sich der Eifer vor die Religion nur bis hieher, und nicht weiter erstrecken müsse. Alle göttliche Wahrheiten verdienen die eifrigste Vertheidigung. Man hat sich ohngefahr seit einem halben Jahrhundert mit dem

abge.

Abgeschmackten Einwurffe geschleppet, daß es bey der Seligkeit
 Auf die Beschaffenheit der Erkenntniß und der Begriffe von
 göttlichen Dingen gar nicht ankomme: Ein untrügliches
 Merckmahl, daß man wider die Vernunfft handelt! Soll-
 te wohl die Thorheit höher steigen können, als wenn man aus
 dem, was die Weisheit und Wahrheit Gottes betrifft, ein in-
 differentes Werck macht? Alles dieses ist ein Theil Ihres
 Ruhms, meine Herren, indem Sie die Reinigkeit Ihres Glau-
 bens hochhalten. Ich halte es eben so billig, wenn Sie be-
 mühet sind, das, was die Alten gründliches gesagt, zu behalten
 und zu schützen. Man ist seit kurzer Zeit etwas nachlässiger
 geworden, alles was neue ist, bis an den Himmel zu erheben.
 Man siehet, daß dieses eine grosse Ubereilung sey. Ich will
 nicht sagen, daß die Neuern nicht sollten viel wichtiges ge-
 dacht oder geschrieben haben: Ich glaube nur, daß man eine
 gewisse Einfalt verräth, wenn man alles alte darum ver-
 wirft weil es alt ist. Es geht mit den Lehrsägen, wie mit den
 Moden. Wer will in beyden etwas beständiges von erteltn
 Gemüthern hoffen? Ungerethete Dinge, die weder eine grosse
 Zielfinnigkeit anzeigen, noch von grosser Wichtigkeit sind,
 verdienen Beyfall; wenn der Urheber nur demonstriren
 kann, daß sie bis auf diese Stunde unerhört gewesen. Eine
 kostbare Stufe zum wahren Ruhme? Ich begreiffe es, und
 bin versichert, daß es viele neben mir begreifen, daß dieses für
 Sie, meine Herren, und für Ihre Academie das herrlichste
 und zugleich das billigste Lob sey. Allein ich begreiffe auch
 diß, daß es noch an einerley fehle, damit Ihr Ruhm vollkom-
 men werde. Ich will es kurz sagen: Es mangelt daran, daß
 Sie mich aufnehmen. Bis her habe ich dieses vergeblich ge-
 hofft. Man ist kalt sinnig gegen mich gewesen. Man hat mich
 zwar nicht öffentlich angegriffen, allein man hat mir finstere
 Gesichter gemacht. Ich darff mich nicht öffentlich sehen las-
 sen, ohne mir allerhand Gefahr zuzuziehen. Ich schleiche hin
 und wieder verborgen herum. Ich befehle allen, die mich ken-
 nen,

nen, keine Verräther zu seyn. Bisweilen werde ich kühner. Ich schmückte mein Gesicht, ob ich gleich meine natürliche Schönheit dadurch um ein merkliches verstelle. Ich verändere meinen Rahmen, und trete also etwas hervor. Aber bey dem allen bin ich immer Menschen-scheu. Ich fürchte, daß man meine Lineamenten auch unter dem Anstrich erkenne, und deswegen begeben sich mich plötzlich aus dem allgemeinen Anschauen der Leute. Dieses ist eine kümmerliche Lebens-Art. Ich bin derselben überdrüssig und werde ganz ungeduldig dabey. Ich denke herum und finde, daß mir sonst fast an allen Orten der Aufenthalt verstatet wird.

Halle, wo meine Wiege war, erwies sich auch zuerst gegen mich als eine Stief-Mutter. Man gab mir meinen Lauff-Zettel auf eine wunderliche Weise. Nichts desto weniger habe ich ein Mittel gefunden, mich wieder einzuschmeicheln, und wer will Bürge seyn, daß ich daselbst noch nicht höher steigen werde? Man hat gegen mich in Jena gewaltige Hindernisse ausgedacht. Man siehet aber, wie sich die Zelten und auch die Gemüther geändert. Ich sehe Jena so an, als wenn ich da zu Hause gehöre. Wittenberg, das rechtgläubige Wittenberg, äuffert gegen mich keine Feindseligkeiten, und eben diese drey Orter sind deswegen besonders merkwürdig weil man sich von ihnen die wenigste Neigung gegen mich versprechen sollte. Tübingen ist mir immer eine angenehme Wohnung gewesen. Mit Helmstädt werde ich immer Bekandter. Leipzig würde viel von seiner bekandten Artigkeit verlohren haben, wenn man mir nicht einen Sitz darinn vergönnet hätte. Berlin, Biessen, Königsberg, Göttingen, Greiffswald. . . . Aber wo will ich hinaus. Ich werde schon roth, da ich dieses erzehle. R**, das einziige R** hat einen Abscheu vor mir. Hier bin ich zu schwarz, zu gefährlich, zu schädlich. Ich gestehe selbst, wenn ich so wäre, wie mich meine ärge

ärgsten Feinde abgebildet haben, so würde ich ein scheusliches
 Geschöpf seyn, und mir würde vor mir selbst grauen. Aber
 einige von denen, so mich nicht lieben, kommen mir vor als ge-
 wisse Misanthropen, die keine Freunde vom Frauenzimmer
 sind. Man darff einem solchen nur mit etwas Ernsthaftig-
 keit sagen, daß jene Dame voll Betrug sey, daß sie zwar ein
 äußerliches angenehmes Wesen habe, dennoch aber den Un-
 tergang dererjenigen befördere, die sich an Ihr hängen, so ist
 dieses genug, einen ehrlichen Misanthropen in Furcht zu setzen.
 Er macht ein Creuz, wenn er die abgeschilderte Weibs-Persohn
 nur von ferne erblickt. Er stehet in den Gedancken, man kön-
 ne hier nicht anders, als in der Flucht siegen. Er thut die Au-
 gen zu, damit er keinen Gift empfangt. Er hält sich vor ver-
 lobren, wenn sie ihm nahe kommt. Diß sind die natürli-
 chen Wirkungen einer besondern Ehrlichkeit. Niemand ist ra-
 telnswürdig, als diejenigen, welche sich nicht geschweut, ein ver-
 rüthtes Frauenzimmer so scheuslich abzumahlen, daher
 kommt es, daß das vorige Urtheil bald hinweg fällt. Der Mi-
 santhrope höret von der Dame viel gutes reden. Man lobet
 Ihren Verstand und ihre Aufrichtigkeit. Er glaubet erlich
 wenig davon, und hat seinen Verfall denen ersten Rathgebern
 verpfändet. Aber der gute Ruff wird größer und er endlich
 dreister. Ja er wird so dreist, daß er selbst mit den Frauen-
 zimmer einen Umgang sucht. Er besorgt im Anfang noch
 immer eine Hinterlist. Er gibt auf Ihre Augen Achtung, ob er
 auch etwas rüchisches darinn entdecken kann. Allein sein
 Zweifel wird immer schwächer und die Furcht kleiner. Sie
 fängt an Ihm zu gefallen: Er wird verliebt und siehe, jezo
 brennet er vor Liebe. Ich will die Metaphore lauffen lassen,
 und wieder eigentlich reden. Die folgerungen sind um theil
 mitleidenswürdig, die man aus meinen Lehrsätzen gezogen.
 Die Beschuldigungen sind hart genug. Nur bin ich froh, daß
 Verständige einen Schuldigen und einen Beschuldigten unter-
 scheiden können. Was habe ich doch an mir, daß den Haß ei-
 nes

nes weissen Mannes verdienet? Führe ich von Gott ab, und öfne ich die Thüre zur Atheisterey? Eine Anklage, die gar zu wichtig und darum desto abscheulicher ist, weil sie durch nichts bewiesen worden. Was haben meine Feinde vor eine Vernunft-Lehre, welche sie so seltsame Schlüsse machen heisset? Diejenigen, die mich empor gebracht und meine Freunde sind, stehen in den Gedanken, daß man oft solche Beweisstücker für das wirkliche Daseyn Gottes gebraucht, welche wider einen boshaften und dabey schlaunen Atheisten nicht zureichend sind. Dadurch haben sie sich selbst zu Atheisten gemacht. Wer billiget solche Folgen? Verwirft man eine Sache deswegen alsobald, wenn man alle Beweisse derselben nicht für gleich stark erkennt? Wie löblich hätten doch meine Segner gethan, wenn sie denen Beweiss-Gründen, die Ihnen so bündig scheinen, Ihr völliges Licht und Ihre ganze Stärke gegeben hätten! Dieser Weg hätte Ruhm verdient, dis wäre ein Bescheidener Streit über Sachen von Wichtigkeit gewesen: An statt daß es jeto auf ein Beschuldigen der Atheisterey und auf ein Leugnen der Beschuldigung hinausläßt. Aber man hat den meinigen nicht so viel recht wiederfahren lassen. Man hat etwas als gewiß vorausgesetzt, welches von der andern Seite beständig verneinet worden. Man hat daraus die allerentsehrlichsten Folgen gemacht, und mir zugeschrieben. Wer muß bey solchen Umständen nicht Mitleiden mit mir haben? Ich soll hinderlistig handeln, ich soll meinen Giffte verbergen, damit er desto schädlicher werde. Ich soll unter der Hand den Saamen des Unglaubens und der Gottlosigkeit austreuen. Alles dieses wissen meine Feinde und wissen es gewiß. Wahrlich es sind kluge Leute, sie wissen von meinen Umständen mehr, als ich selbst weiß, es ist bey Ihnen unnöthig darauf zu achten, wie ich ein höchstes und notwendiges Wesen beweisse. Die Krafft meiner Demonstration mag so stark, so unwidersprechlich seyn, als sie will, was braucht es, daß man solches in Erwägung ziehe? Folglich muß man noch diese Regel sorgfältig zu der

der Vernunft Lehre bringen: Wenn jemand von einer Sache einen Beweis giebet, der Sonnen klar ist, der keine Ausflucht, keine Undeutlichkeit hat, gegen den nicht ein einziger gründlicher Zweifel kann angebracht werden, der bey einem jeden Gemüthe, welches ihn richtig überdenckt, die gewisste Überzeugung wircket; Ich sage, wenn jemand einen solchen Beweis giebet, so kann es sich doch noch begeben, daß er die Sache selbst leugnet. Man halte diese Regel fest, sie ist eine Kostbarkeit, die nicht allenthalben gefunden wird. Man hat sich nicht geschauet von mir zu sagen, daß ich Gott das allerhöchste und allervollkommenste Wesen erniedrige, und von demselben ungereimte Begriffe gebe. Man hat viel Scharffsinnigkeit von nöthigen, ehe man vor sich errathen kann, woher dieser erschreckliche Schluß gekommen. Allein, man ist so gütig gewesen und hat es entdeckt. Ich mache Gott zu einem müßigen Beschauer dieser Welten. Und warum dann? Weil ich von Gott diese Erklärung gebe: Gott ist das Wesen, welches sich alle Welten in der größten Deutlichkeit vorstellt. Ich habe Ehrerbietung gegen diejenigen, welche mir dieses vorgeworffen. Sonst wollte ich sie bitten zu erwegen, was es heiße, Erklärungen von Wörtern geben, und deren Bedeutung in Ihre gewisse Grängen einschließen. Ich meyne daß solches alsdenn geschieht, wenn man solche Kennzeichen angiebt, welche der Sache allezeit und allein zukommen. Wo bleibt denn der Einwurff, der so gefährlich schmeiet? Ich will noch mehr sagen. Wer hat bisher mit Gründen dargehan, daß es Eigenschaften Gottes gebe, die aus dieser Erklärung nicht können hergeleitet werden? Man hat ganz falsche Nachricht von meiner Verwandtschaft, und darum ist man mir feind. Diejenigen, welche mein Geschlechts-Register gemacht haben Ihre unrichtige Absichten verrathen. Man hat die Welt zu überreden gesucht, daß ich mit der verwegenen Philosophie des Spinoza in einer nahen Bluts-Freundschaft stünde. Die Muthmaßung ist seltsam. Dennoch hat sie die Gemüther

B

furcht

furchtsamer Menschen in Bewegung gesetzt. Ich wundere mich, daß verständige hier bey haben besorgt seyn können. Es beruhet darauff, daß ich mit jener eine absolute Nothwendigkeit aller Dinge lehren soll. Ich stelle mich getrost zu einer Untersuchung dar. Wosfern Aufrichtigkeit angewandt wird, so bin ich ver sichert, daß ich frey gesprochen werde. Man halte mich mit jenem tollkühnen Lehrer zusammen. Dorten glaubt man/ daß außser dem, was wirklich ist, nichts möglich sey: daß etwas möglich, so nicht wirklich, sey eben so widersprechend, als ein dreyeck, dessen drey Winkel zweyen rechten nicht gleich sind. Ich streite mit der grösssten Stärke wider dergleichen Säge, und nach der Meynung verständiger Männer siege ich auch. Ich zeige, daß andere Ordnungen der Dinge nicht mehr Widerspruch enthalten/ als das, was jetzt ist, daß also eine Wahlstatt haben müsse. Man hat aber Beschönigung zu dieser Anklage gesucht: Dis soll der unschuldige Satz des zureichenden Grundes seyn, dieser führet durchgehends eine unumgängliche Nothwendigkeit ein: dieser hebt alle Freyheit auf. Ursache genug, eine Ehre vor falsch zu erklären, wenn man durch eine so wunderbare Geschicklichkeit Artheissliche Folgen herausgeleitet. Lasset uns den Satz des zureichenden Grundes ausrotten, oder wir werden ganz gewiß einer mit dem andern Spinozisten. Sehr schön! Aber wird jemand ver mögend seyn, sein Versprechen zu halten? Ich will alles darauff verwetten, daß nach einer deutlichen Ueberlegung kein Mensch sich überwinden wird zu glauben, daß etwas seyn oder geschehen könne, da kein zureichender Grund ist, warum es ist und geschieht. Man wird nicht so viel Gewalt brauchen können, das Widerstreben zu unterdrücken, welches man ohnfehlbar bey sich findet. Nichts desto weniger muß eine Nothwendigkeit heraus kommen. Die Sache ist klar. Sie braucht keines Beweises. Es hat alles seinen zulänglichen Grund; so ist ja alles schlechterdings nothwendig. Die Folgerung ist fast sinnlich. Und wie denn? Doch ich will bescheiden seyn, und auf mein
Wie

Wie man gar zu stark dringen. Hohe Geister sind keine Liebhaber von dieser Frage. Sie sind fähig Wahrheiten zu machen, die vor ihrem Ausspruche noch nicht waren. Ich will die Antwort nicht erwarten, sondern selbst geben. Seinen Grund haben, warum es ist, und schlechter dings nothwendig seyn, sind zwey vollkommen unterschiedene Dinge. Bey diesem ist das entgegen Gesezte unmöglich, bey jenem gar nicht. Ditz ist der Begriff, den wir von Nothwendigen haben, daß sein Gegentheil unmöglich sey. Wenn man aber demonstrieren kann, daß das Gegentheil desjenigen, was vermöge des zurleibenden Grundes geschieht, dadurch nicht aufhöret möglich zu sey, so wickelt sich die Sache von selbst so klar aus einander, daß man sich über die fruchtbare Erzeugung unnützer Zweifel billig verwundern muß. Die Freyheit unsers Gottes bleibt auch bey dem schärfsten Gebrauch dieses Satzes unverleget. Man mißbraucht die Beduld eines Sanftmüthigen, wenn man solche Schwierigkeiten tausendmahl wiederhölet, welche bey einem einzigen genauen Nachdencken zu nichts werden. Gott soll deswegen gezwungen handeln, weil er zu allem was er thut, seinen Grund hat. Warum geben meine Feinde nicht einen solchen Begriff von der Freyheit, welcher mit den übrigen Vollkommenheiten, mit der Heiligkeit und Weisheit eines höchsten Wesens, bestehen kann. Handelt denn derjenige nur frey, der das erwählen kann, wozu er keine Ursache hat? Und was wird endlich vor eine Nothwendigkeit heraus kommen, wenn ein weises Wesen immer das beste will? Wird es etwa von einer höheren und mächtigeren Kraft gezwungen? Ist das, was es erwöhlet, das einzige mögliche in seiner Art? Man erweise eins von diesen beyden, so habe ich verlohren. Aber was fordert man, da ich das Gegentheil unwidersprechlich da gethan? Wie niederträchtig ist doch die Vorstellung, daß Gott ohne Absicht, ohne Determination seines unendlichen Verstandes und ohne Grund handle. Wie unanständig ist der Einsalt, die heiligen Werke Gottes einem

nem Blinden Beyfall beyzulegen, der von ohngefehr kommt, der keinen Grund hat, warum er kömmt? Man begibt sich in unausslöbliche Verwirrungen, wenn man diese klaren Wahrheiten bestreiten will. Ich halte davor, daß man ja nicht von der Höhe der Begriffe abweiche, die wir uns von einem unendlichen und allervollkommensten Wesen machen müssen. Wir verständigen uns ohne Zweifel, wenn wir von Gott geringe gedenken. Warum leget man mir Dinge zur Last, die der Majestet Gottes anständig, und der Wahrheit gemäß sind. Damit ich aber recht schwarz würde, müssen die Klagen höher getrieben werden. Meine Feinde haben Fleiß und Arbeit genug angewandt, mich zu verfilgen. Wie viele Mühe muß es Ihnen gekostet haben, ehe sie eine so grosse Anzahl von Gefährlichkeiten bey mir entdeckt? In So gerungen waren sie zu Hause, durch diese einträgliche Kunst waren sie so glücklich einen der abscheulichsten Irthümer aus meinen Grund-Sätzen heraus zu bringen. Und wie lautet der? Ich mache Gott zu einer Ursache des Bösen in der Welt. Die Sache ist ganz richtig: Frage ich, wie denn? So heist es: Gott hat dieses Ganze, welches ich die Welt nenne, unter allen möglichen erwehlet, daß es zur Wirklichkeit kommen sollte. In dieser Welt ist aber viel Böses, darum ist Gott eine Ursache des Bösen. Gewiß, ein blünder Vernunftes-Schluß! Man muß ein Feind von mir werden, wenn man so viel Verstand erlangen will, hierinnen einen Zusammenhang anzutreffen. Kein anderer ist dazu klug genug. Ich demonstrire, daß außer dieser Welt noch viele andere möglich sind. Ich verstehe durch unsere Welt alle endliche Dinge, die zu aller Zeit und in allem Raum existiren. Ich sage, daß Gott diese erwehlet habe, dazu muß er seine heiligsten Ursachen gehabt haben. Er muß diese Welt nach seinem allervollkommensten Verstande, und nach seiner unendlichen Weisheit zu seiner Absicht geschicket und also besser Befunden haben. Er hat ohne Zweifel alle und jede, auch die allerkleinsten Begebenheiten, mit vorhergesehen, folglich

nich sind auch die/ und nach ihrer Art gewisser Massen, ein Ob-
 ject seiner weisen Wahl gewesen. Hätte **GOTT** die nachfol-
 genden Unvollkommenheiten in dieser Welt so groß befunden,
 daß sie dadurch zu seiner Absicht ungeschickter, als eine andere
 von den möglichen geworden wäre, so wäre es unmöglich vor-
 ihm zu glauben, daß er das Schlechtere dem Besseren würd
 vorgezogen haben. Ich mache hier aus diesen Schluß: Daß
 unsere Welt/ auch ungeachtet ihrer Unvollkommenheiten,
 dennoch müsse besser, als die übrigen, und unter allen möglichen
 die Beste gewesen seyn. Wer dieses läugnet, der ist schuldig zwey-
 erley zu erweisen. Einmahl, daß **GOTT** das Schlechtere unter
 zweyen oder mehreren Dingen wählen könne. Hernach, daß
 eine bessere Reihle der Dinge möglich sey, als die Gegenwärti-
 ge. Das erste streitet wider die ewigen Wahrheiten der
 Vernunft, und das andere ist eben so unmöglich. Eine Welt
 ohne Unvollkommenheiten ist ein klarer Widerspruch. We-
 nigstens findet sich eine Metaphysische Unvollkommenheit,
 welche in den wesentlichen und notwendigen Einschränkungen
 aller endlichen Dinge bestehet. Ich will mich sehr freyge-
 big bezeigen. Ich will den Fall setzen, daß eine Welt möglich
 sey, worinnen weder ein sittliches (moralisches) noch natürliches
 (physicalisches) Böses enthalten ist. Dis ist dennoch kein zurei-
 chender Grund eines Triumph-Liedes über mich. Ein Fehler
 in dieser Welt kann durch Zusammenrechnung mit einer Voll-
 kommenheit so aufgehoben werden, daß nach ihrer beyden
 Abziehung doch noch mehr Vollkommenheiten übrig bleiben
 als in einer andern Welt, die keine Fehler oder kein natürli-
 ches oder sittliches Böses hat. Ich bin 1000. Rthlr. schuldig.
 Mein Nachbar nichts. Ich besitze 12000. Rthlr. Mein Nach-
 bar nur 8000. Rthlr. Wer ist denn, ohngeachtet meiner Schuld,
 unter uns beyden reicher? Wird aber **GOTT** darum zu einer
 Ursache des Bösen, weil er eine Welt erwihlet, welche nach
 richtigen Abrechnung ihrer Mängel dennoch vollkom-
 mener ist, als eine andere? Man braucht einen Mittelmaßi-

gen Verstand zu erkennen, daß nicht die Mängel sondern die Ueberwicht der Vollkommenheiten ein Bewegungs-Grund der Wahl gewesen. In solchen Sachen bestehet das unangenehme und das gefährliche, so ich an mir haben soll. Es kommt noch eines hinzu. Ich suche die Gemeinschaft des Leibes und der Seelen verständlich zu machen, und halte eine vorherbestimmte Harmonie unter beyden vor wahrscheinlich. Dis ist ein Verbrechen, so des Todes würdig ist. Mehr als einmahl haben meine Freunde versichert, daß diese Lehre kein wesentliches Theil von mir sey. Sie ist nichts anders denn eine Kleidung, die ich nicht gerne trage. Ich weiß auch, daß ich den meisten in dieser Tracht am besten gefalle. Aber wer in meiner Freundschaft steht/ der ist daran nicht gebunden. Kann er mich in diesem Rode-Rocke nicht leiden, so ziehe er ihn ab, und werfe mir einen alfränckischen Mantel über, der wegen der unzähligen Falten ganz verworren aussieht. Wie kan mich einer hassen, dem ich die Ursache seines Hasses zu heben so viel Macht gebe? Es ist aber billig, daß man seinen Gesd'mack zu verbessern suche. Man wird alsdenn eine solche vorherbestimmte Gleichförmigkeit nicht vor so abgeschmackt halten. Wenn man annimmt, daß die Empfindungen in der Seele aus ihr selbst entstehen, und aufeinander folgen, ohne daß sie durch die Kräfte des Leibes, und durch dessen Bewegung hineingebracht werden, so sehe ich nicht, was man darinn unmögliches finden kann. Wer aber hat sich jemahls anheftschig gemacht, in besondern Fällen zu erklären, wie es möglich, daß diese Empfindungen aus der vorhergehenden kommen können? Eine Sache darum zu läugnen, weil man die Art und Weise nicht begreift, ist ein Zeichen eines übereilten Urtheils. Ich gestehe, daß ich in meinem Systemate denen Empfindungen keine Freyheit einräume. Aber mir ist auch bekannt, daß es in keinem einzigen geschehen kann. Glaubet denn ein Weltweiser, der vor eine unmittelbare Wirkung und einen wirklichen Einfluß zwischen Leib und Seele streitet, glaubet ein solcher

cher, daß seine Seele Freyheit habe nicht zu empfinden, wenn seine Gliedmassen der Sinnen alle die Bewegungen erhalten, welche er fodert werden, die Empfindung hervor zu bringen? Man macht sich etwas lächerlich, wenn man die Freyheit der Seele bis über die Empfindungen erstrecken will. Die Urtheile aber sind frey. Diese haben ihren zureichenden Grund, nicht in der vorhergegangenen Bewegung, welche in denen Werkzeugen der Sinnen entstanden. Sie sind in der Gewalt der Seele, und ein Object ihrer Freyheit. Die Seele hat alsdenn Ihre verrichtung ganz vor sich ohne Zwang und ohne Nothwendigkeit. Sie urtheilet, sie schließet, sie will, und gehet darinn so weit ungehindert fort, bis sie eine gewisse Bewegung des Leibes verlangt. Diese erfolgt ohne ihren Beytrag. Dem mächtigen Schöpfer war es möglich genug einen Leib zu machen, dessen Bewegungen mit dem Willen der Seele eintreffen könnten. Er sah alle Gedanken vorher, die da entstehen würden. Er richtete den Leib so zu, daß er sich zu ihnen schickte. Was gehet es die Seele an, wie die verlangte Bewegung erfolgt, wenn sie nur weiß, daß sie erfolgt, und daß sie gewiß erfolgt? Keinen ist dieses Systema unmöglich, als einem Socinianer, und denen, so mit Ihnen das Vorwissen Gottes läugnen. Man fodert von einem Menschen nicht, daß er den ganzen weisen Bau des menschl. Leibes begreifen soll, daß er alle dessen Räder und Treibfedern nach ihren Kräften und Wirkungen deutlich einsehen soll. Aber kann man deswegen sagen, daß eine so künstliche Maschine an sich selbst unmöglich sey. Ich bin verdrieslich über dergleichen Folgerungen, indem sie mir gar zu hämisch vorkommen. Je mehr der Verstand bey Betrachtung solcher Dinge bestrukt wird, desto mehr Ursache hat der Mensch, die engen Grängen seiner Einsicht zu erkennen, und die unermessliche Weisheit seines Gottes zu preisen. Ich gebe ihm Anleitung dazu, und es ist mir leid, wenn er sie mit Willen verwirfft. Man kan nicht zu viel Bewegungs-Gründe bebringen die

die Ehrfurcht gegen Gott zu erhalten. Ich glaube nicht daß
 man bey allen diesen Ursache hat mich zu verabscheuen. Mei-
 ne Redlichkeit kann sich getrost zu eines jeden vernünftigen
 Beurtheilung darstellen. Das Gottlose, das Gefährliche,
 das Falsche/ was ich an mir haben soll, ist sonst nirgends, als in
 der ängstlichen und oft boshaften Einbildungs- Krafft meiner
 ärgsten Feinde anzutreffen. Ihre wichtigsten Vorwürfe
 sind unrichtige Folgen aus richtigen Sätzen. Man bringt
 Verwirrung in die Begriffe, die ich deutlich gemacht, und man
 schämet sich nicht, darnach die Urtheile zu fällen. Anstatt daß
 man wider mich zu streiten gedenket, so streitet man mit
 Schweiß und Arbeit wider ein Gespenst, welches man selbst
 gemacht hat. Ich habe hierin meine Unschuld anzeigen wol-
 len, um Ihnen, meine Herren, vorzustellen, daß ich das nicht
 bin, wovor ich von vielen angesehen werde. Sollte ich nun so
 glücklich seyn, meine Absicht zu erreichen? Sollten sie glau-
 ben, meine Herren, daß ich unschädlich bin? Wie sehr wün-
 sche ich dieses! Gesezt ich wäre nicht im Stande, wichtige Vor-
 theile zu geben. Gesezt meine Lehren hätten in höhern Wis-
 senschaften und in deren Gebrauch keinen wirklichen Nu-
 zen, so wäre ich doch darum zu leiden, weil ich keine Gefahr
 und keinen Schaden bringe. Aber ich würde auf mich selbst
 verdriesslich seyn, wenn meine Lehren keine grössere Nützlich-
 keit verdienten, als diese, daß sie keiner Verwerfung würdig
 sind. Ich habe gegen mich ein ziemlich gutes Vertrauen. Ich
 glaube, man habe Ursache mich da zu wünschen, wo ich nicht
 bin. Niemand hat den Unglauben und die stolze Thorheit
 der Atheistey mit stärkeren Waffen, als ich, bestritten. Ich
 nehme die Beweissthümer aus unstreitigen Gründen her, die
 kein Vernünftiges Gesdöpf in Zweifel zu ziehen vermindend
 ist. Man hat nicht nöthig, von seinem Gegner etwas zu er-
 schleiden, wenn man meine Sätze gebraucht. Sie scheuen
 das Licht nicht. Sie lassen dem Arbeitsten alle seine Stärke,
 die er sich mit einigem Recht zuschreiben kann. Sie lassen Ihn die
 die

die Freude, daß er alle seine Forderungen erhält, die in etwas vernünftig sind. Alsdenn greiffen sie ihn offenbahr an. Die Ausflüchte sind abgeschnitten, und der Sieg ist desto gloriwürdiger. Der Vortheil ist geringe, den man in dem Secret mit solchen Feinden von Nebensachen hält. Sie sehen es gerne und gewinnen mehr in Scharmützeln als in einer öffentlichen Feld-Schlacht. Man thut nicht besser, als wenn man den kürzesten Weg gehet; Ein Anhänger von mir hat nicht leicht Gefahr, ein Enthusiast zu werden. Er lernet in allen Dingen und in allen Begriffen Deutlichkeit suchen. Die Enthusiasteren lieben die Dunkelheit, und ist ein Dunst Körper, der bey dem Lichte verschwindet. Man muß es dahin zu bringen suchen, daß man seine eigene Gedanken nicht versteht, wenn man Lust hat, ein Schwärmer von dieser Gattung zu seyn. Man muß sich von der bestwerlichen Herrschaft der Beurtheilungs Kraft befreyen. Man muß sich angewöhnen die Einbildung mit wunderlichen und ungeheuren Bildern zu unterhalten. Man muß sich fest überreden, daß alle diese Erdichtungen Wahrheiten sind. Alsdenn müssen Redens-Arten und Wörter hinzukommen, welche die Gedanken an Dunkelheit übertreffen. Durch solche Mittel kann man die Ehrenstelle eines Schwärmers erhalten. Allein ich bin gar zu weit davon entfernt. Die Frage vom Ursprung des Bösen in der Welt ist offtr. tieffsinnigen Köpfen ein Stein des Anstoßens gewesen. Man hat sich in den Verwirrungen nicht zurecht finden können; und wenn man einen Zweifel zu heben gemeinet, so hat man nicht selten anderen dadurch eine größere Stärke gegeben. Ich bin versichert, daß meine Erklärungen von dieser Sache einen verständigen völlig beruhigen werden. Man wird sonst Mühe haben, die Einwürffe eines scharfsinnigen Bayle durch ein zusammenhängendes System aufzulösen. Wie deutlich ist durch mich der Unterscheid geworden zwischen dem, was der Vernunft gemäß,

E

gemäß,

gemäß, und was über die Vernunft ist. Wenn man weiß, daß alle Wahrheiten, eben deswegen, weil sie Wahrheiten sind, auf gewisse Art mit einander zusammen hängen; Wenn man ferner weiß, daß uns nur ein sehr kleiner Theil derselben bekandt ist; Wenn man endlich weiß, daß die bekandten Wahrheiten in so weit sie mit einander verknüpft sind, die Vernunft heißen: So begreift man die Möglichkeit, daß Gott aus der übrigen unendlichen Anzahl der Wahrheiten uns durch eine übernatürliche Offenbarung einige kund machen könne; ob wir gleich diejenigen noch unbekandt sind, vermittelst welcher die geoffenbahrten Wahrheiten mit der Vernunft in Verknüpfung stehen. Ich will mich nicht damit aufhalten, wie wenig die seltsame Lehre von einem unbedingten Rathschluß Gottes mit mir bestehen kann. Man darff nur ein einziges Buch aufschlagen, um davon völlig überführet zu seyn. Einige meiner Freunde haben in eigenen Schrifften erwiesen, wie viel ich diene, die so nothwendige Lehre von dem Mittler-Unte und der all-vollkommensten Genugthuung unsers theuersten Heilandes wider gewisse boshafte Irgeister zu retten. Ich bestärke die Meinung der unsrigen, da sie wieder die Pelagianer und Naturalisten behaupten, daß die Wirkungen, welche bey einem Menschen in seiner Bekehrung vorgehen, nicht natürlich, sondern von der übernatürlichen Krafft des heiligen Geistes entstehen. Ich sage, daß ich dieses bestärke, indem ich zeige, daß Ihnen die Benennung der Wunderwercke eigentlich zukömmt. Man darff sich hievüber nicht wundern. Der Begriff, den ich von einem Wunderwerke gebe, rechtfertiget mich. Ein Wunderwerk ist eine Wirkung, die in der Krafft der geschaffenen Dinge nicht gegründet ist. Ich habe hier nicht nöthig, diese Erklärung sorgfältig einzuschränken. Ich kann so, wie sie seho gegeben worden, damit auskommen. Der Gebrauch dieser Erklärung ist in unserm gegenwärtigen Fall vollkommen leicht. Man sage doch, ob die Erleuchtung und Wiedergeburch in der Krafft eines geschaffenen Dinges gegründet sind? Sie werden freylich von dem Worte Gottes gewircket, allein es ist mir eine undeutliche Redens-Art, daß das Wort Gottes natürlicher Weise die Krafft habe, zu erleuchten &c. Man vermengt

ble

hie das natürliche mit dem, was einer Sache vermöge ihres Wesens zu-
 kömmt. Dis gehöret zum Wesen des Worte Gottes, daß eine lebendige
 und göttliche Krafft beständig und ganz unzertrennlich damit verknüpft
 ist, welche sich zu aller Zeit und allewege äußert. So bald man an ei-
 ne solche Göttliche Krafft gedencket, so verschwindet der Begriff des na-
 türlichen, und man hat etwas übernatürliches vor sich. Wer hat doch
 unter den unseligen jemahls gesagt; daß die göttliche Krafft der heiligen
 Schrifft zu der Anzahl der erschaffenen Kräfte gehöre? Ich gestehe, daß
 ich sonst keine Auflösung dieses Knotens finden kann. Die Wirkungen
 der Gnade Gottes sind entweder natürlich oder übernatürlich. Eine
 jegliche übernatürliche Wirkung ist ein Wunderwerk. Der Einwurff
 ist noch so schwach, daß man nach dieser Meynung zweyerley Wunder-
 werke zugeben muß. Ich gebe zu, daß auch die ordentlichen Wege der
 Gnade Gottes in Belehrung der Menschen an sich Wunderwerke sind.
 Eben dadurch aber, weil sie beständig und gewiß sind, so unterscheiden sie
 sich von denen, welche ausser dieser Ordnung geschehen. Jene sind Wun-
 derwerke, die unter gewöhnlichen und einmahl dazu verordneten Um-
 ständen geschehen. Diese sind Wunderwerke, die unter ungewöhnli-
 chen und ausserordentlichen Umständen geschehen. Ist denn hie ein Wi-
 derspruch? Man wirfft mir endlich für, daß ich hiedurch die Gnaden-
 Handlung des heiligen Geistes unwiederstreblich mache. Aber man ei-
 let in diesem Schluß gar zu sehr. Man hätte zeigen sollen, daß dieses aus
 dem Wesen einer übernatürlichen Wirkung erfolge, daß man derselben
 nicht widerstreben kann. Ich will sehen, man könne dieses erweisen, hat
 man denn dadurch mich allein besiegt. Hat man nicht vielmehr die Mey-
 nung unserer bewährten Gottes-Gelehrten selbst umgestossen. Es wird
 aber viel dazu erfordert, ehe man darthun kann, daß eine Wirkung, welche
 in der Krafft eines geschaffenen Dinges nicht gegründet ist, auf keine Wei-
 se könne gehindert werden. Ich habe mich hiebey etwas aufgehalten,
 weil dieser Satz vor nicht gar langer Zeit durch die erzehlten Zweifel
 auf der Academie zu R** in einem eigenen Vogen angefochten
 worden.

Sie sind so gütig, Meine Herren! daß sie nicht ungeduldig werden, indem ich etwas wenigtes von meinen Verdiensten sage. Vielleicht habe ich hiezu ein Recht, welches andern versagt ist, und vielleicht erkennen Sie, daß ich mich nicht ohne Grund rühme. Dies ist auch die Absicht aller meiner bisherigen Vorstellungen, daß sie solches erkennen mögen. Meine Bemühung würde mir alsdenn eine vollkommene Freude erwecken. Das ängstliche Verbergen wird mir unerträglich. Man wird Ihnen allen Ruhm geben, welchen Ihre Großmuth verdienet; wenn Sie sich wollen gefallen lassen, selbige auch gegen mich zu erweisen. Sie werden mir beständig zu befehlen haben, und ich werde mir jederzeit ein Vergnügen machen auch Ihnen die Dienste zu leisten, wozu ich von andern nicht ohne ausnehmenden Nutzen gebraucht worden. Ich habe übrigends die Ehre, mit aller Hochachtung stets zu seyn.

Sw. MAGNIFICENCE

und

Hoch-Edelgebohrnen

Meiner Hochzuehrenden Herren

Gehorsamste

die Wolffische Philosophie.

153126

ULB Halle
003 085 260 3



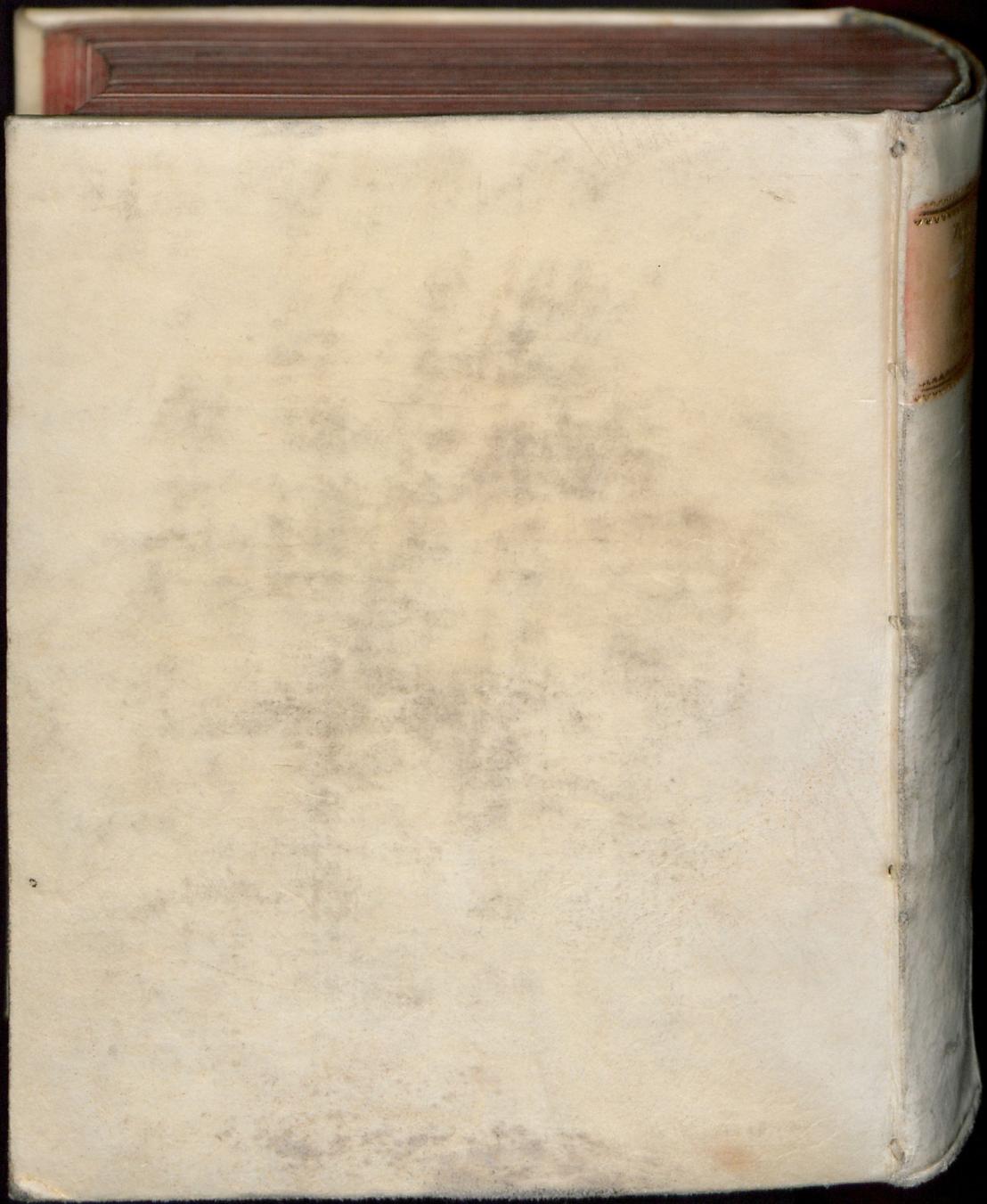
St

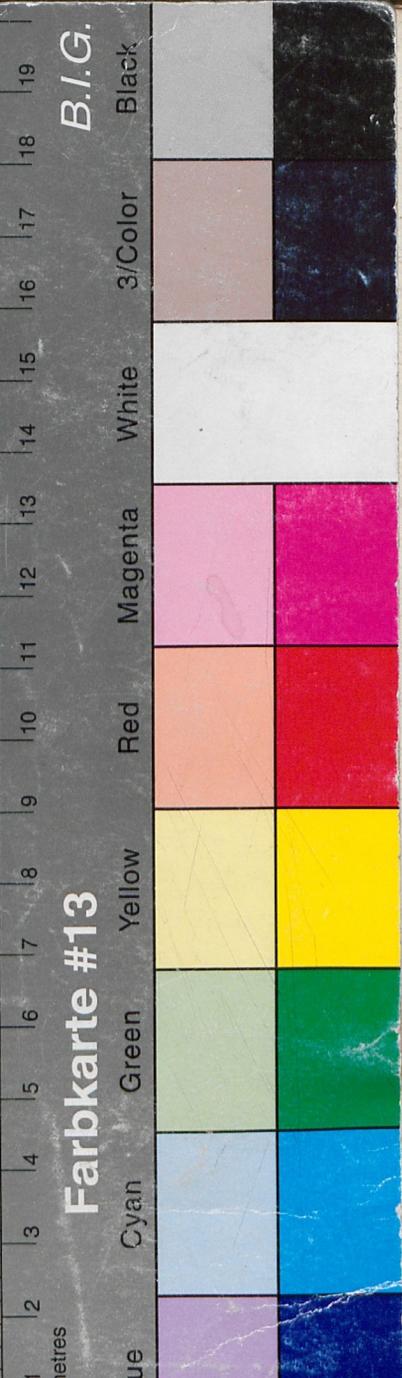
AB: 153 126

R

Mh. 53.







Der
Wolffischen Philosophie
Bittschrift

an die
Academie zu R^{**}

ans Licht gestellt

von

Einem Liebhaber der Wahrheit.

Frankfurth und Leipzig

1738.